

Hochsprache und Mundart

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **43 (1987)**

Heft 4

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Drei Stationen deutschschweizerischer Überheblichkeit — in Italien und in der Schweiz

Erste Station: September 1986. Verkehrsbüro Cesenatico. Leiterin: eine etwa 25jährige charmante Italienerin, die fehlerlos deutsch spricht. Es erscheint eine wohlbeleibte Dame, schmuckbehangen, möchte Auskünfte haben und beginnt ihr Anliegen im unverfälschten Zürcher Goldküsten-Dialekt vorzutragen. Die Italienerin: „Verzeihen Sie, Signora. Ich verstehe Ihren Dialekt nicht. Ich möchte Sie höflich bitten, sich der hochdeutschen Sprache zu bedienen.“ Darauf die Zürcherin: „Äxgüsi, Fräulein! Ech rede, wienis gwohnt bi. Ech bi do Gascht. Ech bringe Euch Gäld und drum erwart ech, daß Sie Schwyzerdütsch verstönd!“ Die Italienerin entschuldigte sich wegen ihres sprachlichen Bildungsmangels. Empört über die italienische Zumutung, weigerte sich die Zürcherin, hochdeutsch zu sprechen. Ich bot mich an, das Züridütsch ins Hochdeutsche zu übertragen bzw. ins Italienische zu übersetzen.

Zweite Station: Drei Tage später. Wieder das Verkehrsbüro in Cesenatico. Mit mir betritt ein salopp gekleideter junger Mann den Raum und wendet sich, ebenfalls im Zürcher Dialekt, an die Italienerin. Auch dieser Schweizer weigert sich, hochdeutsch zu sprechen: „Stärnecheib, sind Ihr z fuul, Schwyzerdütsch z lehre?. Ech schnörre wienech wott. Punktum!“

Dritte Station: Mittwoch, 13. Mai 1987. Fernsehsendung: Bürger von Äsch befragen Bundesrat Flavio Cotti. Für Moderator Anton Schaller wäre nun Gelegenheit, den Bürgern von Äsch und den Fernsehzuschauern klarzumachen, der selbstverständliche Anstand verlange, daß man in der Diskussion mit einem Bundesrat italienischer Zunge hochdeutsch spreche. Denn die Schweizer lateinischer Zunge lernen in der Schule das Schriftdeutsch und nicht das Sammelsurium der Dialekte zwischen dem Prätigau und dem Berner Seeland. Statt dessen bediente sich der Moderator selbst des Dialekts und mutete Bundesrat Cotti zu, daß er das „Buredütsch“ zu verstehen habe. Cotti verstand, antwortete in einem grammatikalisch einwandfreien Hochdeutsch.

Diese drei „Stationen“ haben mich innerlich sehr beunruhigt. Denn sie scheinen mir Hinweise zu sein, daß wir Deutschschweizer unmerklich auf dem Wege sind, unsere Dialekte als Vehikel zu benutzen, um dem provinziellen Abseits zuzustreben. Die deutsche Hochsprache ist nicht nur unsere Schriftsprache, sondern ein Band, das uns einerseits mit der Kulturtradition des ganzen deutschsprachigen Raumes verbindet und andererseits eine sprachliche Brücke schafft, auf der wir uns mit den drei sprachlichen Minderheiten unseres Staates zusammenfinden können. Kein Welscher mutet uns Deutschschweizern zu, daß wir die französischen Dialekte der Waadt, des Freiburgischen und des Wallis verstehen müssen. Und kein Schweizer italienischer Muttersprache erwartet, daß wir die Dialekte der Tessiner und der südlichen Bündler Täler verstehen. Welsche und Tessiner sprechen mit uns immer in ihrer Hochsprache. Dies sollte auch für uns Deutschschweizer selbstverständlich sein, wenn wir uns mit Eidgenossen lateinischer Herkunft unterhalten. Dabei sollten wir im Zeichen der nahenden CH 91 die alte Tradition hochhalten, die da will, daß jeder Schweizer in seiner *Hochsprache* spricht, damit er von seinem anderssprachigen Gegenüber verstanden wird.

Xaver Schnieper („LNN“, 23. 5. 1987)